

Der Engel mit dem gebrochenen Flügel

Kurz vor Weihnachten herrscht immer geschäftiges Treiben in Aachen. Der Weihnachtsmarkt, schön romantisch gelegen zwischen altem Rathaus und dem Dom Kaiser Karls, schmiegt sich zwischen die alten Häuser und zieht massenhaft Menschen aus dem weiten Umfeld an. Ganze Busladungen aus dem ganzen Land und auch dem nahen Ausland wandern von den Parkplätzen zu den feierlich geschmückten Buden, wo vielfältige Weihnachtsutensilien auf Käufer warten. Ein vielfältiges Sprachgewirr drängt durch die engen Gassen des Marktes, welche die Anbieter zwischen den Ständen gelassen haben.

Männer mit roten Weihnachtsmannmützen laufen durch die Menge und verkaufen sie an willige Kunden. Würdevoll einerschreitende Polizisten kontrollieren die Lizenzen der Verkäufer. Einer der Gesetzeshüter schlendert zu dem nebenstehenden Brunnen. Dort hat ein junges Mädchen, einen eigenen Stand aufgemacht. Wären da nicht die langen lockigen Haare, die zu einem losen Pferdeschwanz zusammengebunden sind, könnte man sie für einen Jungen halten. Denn ihre Kleidung ist männlich, recht verbraucht, aber sauber. Sie hat einen Rucksack neben sich liegen. Aus diesem sieht der Kopf eines kleinen Hundes heraus. Er ist zusätzlich noch in eine Decke gepackt, deren Zipfel dem Tier zwei zusätzliche Ohren verleiht. Vor sich hat sie einige Figuren aufgestellt, sie sind etwa eine Elle lang und in einem natürlichen Holzton. Jeden der Vorbeigehenden sieht sie flehend an, doch es ist schon ein Tag vor Heiligabend, da kauft niemand mehr Krippenfiguren. Nur ein Mann hatte sich bisher interessiert gezeigt. Als er sich bückte, um die Stücke genauer in Augenschein zu nehmen, roch sie das leichte Parfüm, das aus seinem feinen Wollmantel wehte. Sie dachte schon, er würde kaufen, aber er ging dann doch weg.

Der Polizist geht auf die kleine Verkäuferin zu, sie ist ihm bekannt. Er ist sich mit seinen Kollegen einig, das sie dort nichts verkaufen darf, da keine Lizenz vorhanden ist. Doch kennen sie auch ihre Geschichte.

Das Mädchen heißt Louisa und kam vor einiger Zeit nach Aachen. Sie war in Begleitung eines kriminellen Schleppers, der Kinder von Rumänien nach Deutschland brachte, welche hier mit Betteln seinen Lebensunterhalt bestritten. Muska, so der Namen des Mannes, hatte sich von Louisa überreden lassen, sie mitzunehmen. Sie hatte keine Angst vor dem bulligen Mann, der sie aus seinen tief liegenden Augen, welche die gleiche schwarze Farbe haben wie die dichten Brauen, ansah. Wer seine Bekanntschaft machte, hatte, je nachdem wie man zu ihm stand, entweder immer Furcht vor ihm oder fühlte sich in seinem Beisein sicher. Louisa war seine Nichte, die Tochter von Nadia, seiner Schwester, die vor geraumer Zeit gestorben war. Die Großeltern kümmerten sich dann mehr schlecht als recht um das Kind. Und da es keinen Vater gab, lag es ihnen auf der Tasche, so dass sie kaum genug für sich selber hatten.

„Muska, bitte, nimm mich mit nach Deutschland,“ flehte das Mädchen den Onkel an. „Du weist, ich spreche die Sprache und könnte dir dort sehr behilflich sein.“

„Das, was ich mache, wird dir nicht gefallen, Louisa. Du bist zu sensibel für das harte Geschäft. Und hart ist es wirklich, das kannst du mir glauben.“

„Dann bring mich wenigstens bis dort. Ich werde schon alleine zu recht kommen. Ich werde dich nicht stören.“

Es dauerte lange, bis sie den harten Schlepper weich bekommen hatte. Doch auch er sah, dass das Mädchen bei den Großeltern nicht glücklich werden würde. Also forderte er sie auf, vor seinem nächsten Trip heimlich ihre Sachen zu packen und zu einem vereinbarten Treffpunkt zu kommen. Die Alten sollten nicht erfahren, dass er hinter dieser Sache steckte. Sie

wären zwar froh, dass sie den Esser loswaren, doch nicht sie hatten diese Entscheidung getroffen, was ihnen auch nicht recht wäre.

Auf der Fahrt wollte Louisa wissen, wohin genau die Reise ging. Zuerst wollte Muska nicht mit dem Zielort rausrücken, doch schon einmal hatte sie durch Beharrlichkeit ihr Ziel erreicht und so verriet er ihr, das sie auf dem Weg nach Köln waren.

Das lag nun ganz in der Nähe ihres Ziels, denn sie wollte unbedingt nach Aachen. Bei einem ihrer vielen Gespräche hatte das Mädchen ihrer Mutter den Namen der Stadt entlockt, in der sie geboren war. Denn das sie nicht immer in Rumänien gelebt hatte, war schnell klar. Woher sollte sie so gut deutsch sprechen, wenn sie nicht schon dort war. Doch über die Vergangenheit lag ein dunkles Tuch, das die Mutter nicht anheben wollte. Da musste irgend ein Geheimnis sein, das aus Louisas Gedächtnis verschwunden war. Einzig die deutsche Sprache lugte aus dieser Dunkelheit hervor. Von ihrem Vater hatte Nadia nur einmal ganz wage gesprochen. Er war wohl ein Gärtner in Aachen und inzwischen verstorben. Dessen Tod war dann auch der Grund für die Rückkehr nach Rumänien.

In Köln angekommen konnte das Mädchen dem Onkel noch einige Münzen abschwatzen. Damit konnte sie sich eine Fahrkarte nach Aachen kaufen.

Nach einem innigen Abschied und dem Versprechen auf sich aufzupassen, trennten sie sich. Der Mann war im Grunde froh, das Louisa sein schmutziges Geschäft mit der Bettelei und auch anderen kriminellen Handlungen nicht mitbekam. Einzig die Sorge, wie sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen würde, machte ihm Sorgen. So rigoros er mit den eingeschleppten Kindern umging, die ihm fremd waren und nur den Unterhalt für ihre Eltern in den armen Regionen seines Heimatlandes verdienen mussten, so liebevoll war er doch seiner Verwandten zugetan. Doch er wusste, Louisa war ein aufgewecktes Mädchen, das sich schon durchzuschlagen verstand.

So stieg sie eines Tages aus dem Zug und hatte den Ort ihrer Träume erreicht. Ziemlich sorglos stiefelte sie mit ihren Siebensachen los und erkundete die Stadt. Da es später Frühling war und die Nächte schon recht warm, konnte sie die ersten Nächte in einem Park überstehen. Sie war von zu Hause schlechte Lebensumstände gewohnt und dadurch recht abgehärtet.

Die ersten Tage kam sie noch mit dem wenigen Geld, das ihr Muska überlassen hatte zu recht, doch dann musste sie Leute anbetteln, da der Hunger zu schlimm wurde.

Die meiste Zeit verbrachte sie in der Innenstadt, rund um den Dom. Da sie ein recht ansehnliches Mädchen war, viel älter erschien als ihre fünfzehn Jahre, und auch auf ihr Äußeres großen Wert legte, kam sie mit einigen Leuten ins Gespräch. So auch mit einer Gruppe Studenten, die ihre Freizeit durch flanieren in der Stadt verbrachten. Diese jungen Leute vermittelten ihr auch kleine Arbeiten, die dann zu ihrem ersten Broterwerb wurden.

Was sie dann noch störte, war die Wahl ihrer Unterkünfte. Der Sommer war recht regnerisch, wie meist in dieser Stadt. Da musste sie in Löcher kriechen, die ihr nicht immer geheuer waren.

Eines Abends lag sie in einer alten Fabrik, in einer Ecke, welche die übrigen Penner mieden, da sie zu klein war für ihre üppige Lumpensammlung.

„Louisa, wie soll das weitergehen mit dir?“ fragte sie sich mit halblauter Stimme. „Eines Tages ist der Sommer um, und du hast immer noch keine richtige Unterkunft und über deine Vergangenheit auch noch keine Informationen.“

Während sie so nachdachte, merkte sie plötzlich, wie ihre Hand von einer feuchten Zunge abgeleckt wurde. Verstört zog sie sie zurück und setzte sich auf. Da bemerkte sie einen kleinen Hund, der sich neben sie gelegt hatte.

„Hallo, Kleiner. Was machst du denn hier? Suchst wohl auch eine Bleibe für diese Nacht,“ schmeichelte sie sich bei ihm ein. „Wie heißt du denn?“

Doch das Tier gab keine Auskunft, nur sein fordernder Blick sagte ihr, dass es bei ihr bleiben wollte. Also lies sie ihn unter die Decke und zufrieden schliefen beide ein.

Am nächsten Morgen war der Hund verschwunden und Louisa glaubte schon, von ihm nur geträumt zu haben, doch nach kurzer Zeit kam er um die Ecke gerannt und bellt sie mit heller Stimme an.

„Ach, da bist du ja wieder. Es hat mir gut getan einen Freund an der Seite zu wissen, in so einer unwirtlichen Behausung,“ sprach sie ihn an. „Ich muss dir einen Namen geben. Timmy, ich nenn dich Timmy!“

Damit gehörte der kleine Hund, der ganz offensichtlich zu allen kleinen Hunderassen der Welt, verwandtschaftliche Verhältnisse hatte, zu ihr.

Nach einigen Tagen spazierte Louisa mit ihrem neuen Freund von einer Arbeit zurück in die Stadt. Da wurden die zwei von einem fürchterlichen Regenschauer überrascht. An der Stelle gab es keine Unterstellmöglichkeit und nach kurzer Zeit war sie nass bis auf die Haut. Eng an eine Mauer, die eine Böschung des Bahndammes stützte, stand eine große Reklametafel, hinter diese zwängte sich das Mädchen, in der Hoffnung, dass der Regen dort abgehalten würde. Mit dieser Hoffnung lag sie auch richtig, da der Wind die dicken Tropfen von der anderen Seite gegen die Tafel trieb. Nur ihre Füße mussten die Nässe jetzt aushalten. Nach einigen Minuten hörte der Schauer auf und sie sah sich nach ihrem Freund um.

„Timmy, wo bist du? Doch nicht etwa weggeschwemmt worden.“

Da hörte sie aber auch schon sein helles Bellen. Doch es kam nicht von der Straße her, sondern hinter der Mauer hervor. Da sah sie auch schon die schmale Öffnung, durch die das Tier geschlüpft war. Sie drückte sich bis zu der Stelle durch und dann mit einem Kraftakt durch den Spalt. Nun befand sie sich hinter der Mauer. Rechts hinter dichten Büschen eine Häuserzeile und links hinter einem Dickicht der Bahndamm. Timmy befand sich irgendwo vor ihr und Louisa bahnte sich vorsichtig einen Weg durch die wundenreißenden Dornenranken, die in allen Richtungen den Weg versperrten. Doch plötzlich stand sie vor einem Steingebäude mit schmutzigen Fenstern, die einen Blick ins Innere verwehrten. An der gegenüberliegenden Seite befand sich eine Tür, die sie mühelos öffnen konnte. Sofort kam Timmy gerannt und inspizierte die Räumlichkeit. Diese musste schon sehr lange unbewohnt sein.

„Timmy, sieh dir mal die dicken Spinnweben an. Der ganze Raum ist wie mit Filzbahnen bespannt. Sie nur zu, dass du dich nicht verhedderst.“

Allem Anschein nach war das wohl ehemals eine kleine Werkstatt gewesen, denn an einem Fenster stand noch eine Werkbank, die auch noch mit verrostetem Werkzeug ausgestattet war. Auf allen Flächen lag dicker Staub, der sich schon zu einer Sedimentschicht verhärtet hatte. Doch sonst schien dem Mädchen der Raum ganz ordentlich. Da auch vor der Tür und um das Gebäude herum keine Spur von Menschen war, machte sie es zu ihrem neuen Domizil.

„Timmy, hier sind wir nun zu Hause, sieh dich nur um und such dir ein lauschiges Plätzchen. Ich werde ein wenig sauber machen, denn ein Zuhause sollte aufgeräumt und rein sein.“

In einem Spind fand sie einen alten Besen der noch leidlich seinen Dienst tat und ein paar Lumpen, wohl ehemals zu Putzlappen gerissen, entfernten den Rest Staub, den der Besen nicht schaffte. Nach einigen Tagen hatte sie sich ein wohnliches Zuhause geschaffen. Zu ihrem Glück rann Wasser aus dem alten Wasserhahn, den sie mit einer verrosteten Zange aufgedreht bekam. In der Schublade der Werkbank entdeckte sie in einer Tasche einen Satz

Schnitzmesser, der, aus gutem Werkzeugstahl, noch nicht verrostet war. Eine dünne Oxidationsschicht lag auf den Schneiden, doch waren sie mit einem rauen Tuch zu entfernen und schädeten nicht der Schärfe.

„Sieh mal Timmy, da lässt sich bestimmt Geld mit verdienen. Wir werden die ganze Tasche verkaufen und uns noch einmal richtig satt essen.“

Doch das war leichter gesagt als getan. Niemand wollte die Messer haben, wenn sie sich damit am Brunnen auf dem Marktplatz setzte.

Eines Tages nahm sie einen dickeren Stock aus dem Dickicht mit in ihr Haus, der Hund sollte damit spielen. Doch als sie so auf einer Bank saß, packte sie die Messer aus und begann zu schnitzen.

Nach einigen Tagen hatte sie ihr Talent für diese Arbeit entdeckt. Und so schnitzte sie schon recht ansehnliche Figuren, die sie auf dem Markt verkaufen konnte.

In der Werkstatt hatte sie noch einige Hilfsmittel, die sie nutzen konnte. So war sie mit ihrer kleinen Arbeit beschäftigt und brauchte nicht mehr so oft auf die Straße. Nur der Verkauf gestaltete sich schwierig. Da sie keine Verkaufslizenz besaß, wurde sie oft vertrieben. Es waren immer die gleichen Polizisten. Mit ihnen hatte sie sich arrangiert. Sie ließen sie eine Zeit lang gewähren, damit ihr Unterhalt gesichert war, doch dann forderten sie das Mädchen auf den Platz zu verlassen. Damit war beiden Parteien gedient.

Eines Tages, Louisa stand an der Werkbank in ihrem Zuhause, bemerkte sie plötzlich, wie draußen Bewegung in das umherwachsende Gebüsch kam. Voller Angst rief sie Timmy zu sich und zusammen versteckten sie sich hinter dem Bretterverschlag, der auch ihr Schlafzimmer darstellte. Sie konnte nicht abschätzen, ob der Störenfried sie am Fenster gesehen hatte. Ihr war nur eine schemenhafte Gestalt aufgefallen. Ganz klein machten sich die zwei Versteckten, doch glaubte Louisa der Schlag ihres Herzens wäre bis draußen zu hören.

„Timmy sei ruhig, sonst werden wir gesehen,“ beruhigte sie den zappeligen Hund.

Mit einem Ruck wurde die alte Holztür geöffnet und schwerer Schuhe Schritte polterten auf den Boden. Unschwer war daraus ein Mann zu erkennen. Er sah sich um.

„Hallo, ist hier jemand?“ rief er mehrmals und ging dabei weiter in den Raum.

Louisa versuchte das Tier zurückzuhalten, doch es entwischte zwischen ihren Fingern hindurch. Mit hellem Bellen versuchte Timmy den Eindringling zu vertreiben, schindete jedoch keinen Eindruck bei diesem. Er bückte sich nur und versuchte den Angreifer zu beruhigen.

Als er aufblickte, saht er vor sich ein Mädchen stehen. Sie griff den Hund und nahm ihn auf den Arm. Verängstigt starrte sie den Fremden an.

„Hallo kleines Fräulein, entschuldigen sie mein Eindringen, ich hoffe ich störe nicht,“ sprach dieser sie an, während er sich aus der Hocke erhob. Dabei warf er seine langen, weißen Haare mit einem Schwung aus seinem faltigen Gesicht.

„Wer sind sie?“ fragte Luisa mit banger Stimme.

„Ich bin..., ach alle nennen mich Jagosch. Mir gehört die Werkstatt.“

„Sie stand leer und seit langem war niemand mehr hier drinnen, da dachte ich, ich mache sie etwas sauber und halte sie in Ordnung, dafür schlafe ich dann hier,“ versuchte sie sich für ihre Anwesenheit zu entschuldigen.

„Du brauchst keine Angst zu haben, ich war gestern schon mal da und war erstaunt, das es nach den vielen Jahren so sauber ist. Dann sah ich die frischen Holzspäne und wusste, dass hier jemand arbeitet.“

Jagosch ging zu dem Tisch, der in einer Ecke stand und von dem Mädchen als Esstisch genutzt wurde. Er rückte einen Stuhl zu Seite und setzte sich darauf. Louisa kam der Aufforderung, sich neben ihn zu setzen zögernd nach. Dann erzählte ihr der alte Mann, dass die Werkstatt seinem Vater gehörte, genau wie das ganze Grundstück. Der hatte hier kleinere Schreinerarbeiten gemacht, die er für seine Arbeit als Hausmeister brauchte. Nach dessen Tod war dann niemand mehr da, der den Raum brauchte.

Jagosch war mit seiner Familie weggezogen und hatte den Besitz ganz vergessen, bis er vor Kurzem nach seiner Pensionierung wieder hier nach Aachen gezogen war. Da fiel ihm die Werkstatt wieder ein. Er hatte sich schon Jahrzehnte nicht mehr hierum gekümmert und glaubte eine Ruine vorzufinden. Doch war er überrascht, dass sie bewohnt war. Eigentlich hatte er mit dem Gedanken gespielt, das ganze Grundstück zu veräußern, doch nun versprach er dem Mädchen, dass es noch einige Zeit hier bleiben dürfe. Er wollte nur hin und wieder nach dem Rechten sehen und auch etwas Unterhaltung haben, da er inzwischen alleinstehend war und keine Freunde mehr in der Stadt hatte.

Nun konnte sich Louisa in ihrem kleinen Zuhause ganz sicher sein und sorgte nun für noch mehr Sauberkeit. Jagosch kam oft zu ihr und sah ihr bei der Arbeit zu. Auch brachte er ihr immer etwas zu essen oder Gebrauchsgegenstände mit, die ihr das Leben erleichterten.

Mit Interesse betrachtete er auch die Figuren, die aus der Hand des Mädchens erwachsen. Er war früher Journalist und mit Kunst befasst. Bei ihren Gesprächen versuchte er Louisa zu beeinflussen, denn ihm waren die Figuren zu bieder.

„Louisa, deine Schnitzereien sind schön, doch die Welt ist moderner geworden, du musst dieser Tatsache nachkommen und auch deine Kunst, die es nun wirklich ist, anpassen.“

„Die Leute wollen aber diese Art von Figuren,“ entgegnet sie dann regelmäßig.

Doch eines Tages brachte Jagosch ein Buch mit, in dem waren moderne Skulpturen und Reliefs zu sehen. Sie gefielen dem Mädchen auch sehr gut. Als der Mann dann gegangen war, beschloss sie einen Versuch zu wagen. Sie suchte sich ein größeres Stück Holz und sah es sich genau an. Nach einiger Zeit glaubte sie die Konturen eines Engels darin zu sehen. Immer den Vorsatz, etwas modernes daraus zu machen, gab sie sich an die Arbeit. Nach geraumer Zeit hatte sie die groben Konturen einer Gestalt mit breiten Flügeln herausgearbeitet. Danach legte sie sich zum Schlafen nieder und dachte über ihr neuestes Werk nach.

„Louisa, es ist zwar ganz schön, wenn man sich die richtige Figur in Gedanken selber vervollständigen muss, doch das Gesicht muss zu sehen sein, sonst erkennt man nicht den Ausdruck,“ führte sie ein Selbstgespräch, bei dem Timmy nur kurz die Ohren aufstellte, war er doch diese schon gewohnt.

Morgens noch vor ihrem spartanischen Frühstück, stellte sie sich an die Werkbank und arbeitete die feinen Züge eines jungen Mannes aus dem Holz heraus. Er sah mit leicht geneigtem Kopf demütig zum Boden. Nach dem sie die feinen Flächen ganz glatt geschliffen hatte, stellte sie die Figur auf den Tisch und betrachtete sie von allen Seiten. Schnell war ihr klar, dass dies die beste Arbeit war, die sie je gemacht hatte. Diese würde sie niemals mehr hergeben. Und da es nicht mehr lange bis Weihnachten war, entschloss sie sich, eine Krippe mit eigenen Figuren herzustellen.

Nach zwei Tagen kam Jagosch sie wieder besuchen, da hatte sie schon Christkind und Maria fertig. Begeistert nahm der Alte die Figuren in die Hände.

„Die sind wunderschön, Louisa! Ich wusste, du würdest auch so etwas hinbekommen. Willst du mir die nicht verkaufen?“

„Nein Jagosch. Das sind meine, die habe ich mir selber versprochen. Ich mache dir danach noch welche. Sei mir nicht böse.“

„Na, ja, sein Versprechen muss man halten. Machst du mir dann einen Satz fürs nächste Jahr? In diesem bin ich eh nicht hier. Mein Sohn meint, ich solle über die Feiertage zu ihm kommen, über die Feiertage. Da kann ich schlecht nein sagen.“

„Ich dachte, wir könnten einen Tag zusammen feiern, mit meinen neuen Figuren.“ Die Enttäuschung war deutlich heraus zu hören.

„Sei nicht traurig, nach Neujahr bin ich zurück und dann holen wir das nach. Ich wollte mich jetzt nur kurz verabschieden, mein Zug geht in einer Stunde.“

In der letzten Adventswoche hatte Louisa viel zu tun. Sie machte ihre modernen Figuren fertig und auch noch zwei Sätze der herkömmlichen, die sie auf dem Markt verkaufte. Von dem Geld kaufte sie bei dem alten Lehnen, der einen kleinen Lebensmittelladen in der Nähe des Domes, Proviant für die Weihnachtstage. Sie ging gerne in das Geschäft und hatte sich mit dem alten Mann etwas angefreundet. Von ihm bekam sie manche Sachen ganz billig, wenn das Haltbarkeitsdatum abgelaufen war. Auch hatte er ihr Krippenfiguren abgekauft, um sie seinen Kindern zu schenken.

Auf dem Weg nach Hause machte das Mädchen auf einer Parkbank Rast. Die Einkaufsstüte war schwer. Timmy lief umher und setzte an alle Ecken seine Marke. Plötzlich schoss um ein Gebüsch herum ein großer, schwarzer Köter und griff den kleinen Mischling an. Der versuchte zwar sich zu Louisa zu flüchten, doch wurde er kurz davor eingeholt und der Angreifer biss ihm mit seinen mächtigen Zähnen in den Hinterlauf. Jaulend drehte Timmy sich auf den Rücken. Louisa sprang erschreckt auf, sie kramte in ihrer Tasche und fand das scharfe Schnitzmesser, das sie immer bei sich trug. Damit eilte sie zu dem wieder zubeißenden Hund. Ohne zu zögern rammte sie ihm das Messer in den Oberkörper. Mit dieser Attacke hatte er nicht gerechnet mit einem lauten Heulton lies er von Timmy ab, warf sich zur Seite und suchte das Weite. Erschrocken beugte sich die Retterin über das starkblutende Tier. Mit ihrem Taschentuch versuchte sie die Wunde abzubinden, was ihr auch leidlich gelang. Ihr kleiner Liebling sah sie mit schmerzverzogener Miene an und sein Blick verlangte Hilfe. Sie hob ihn vorsichtig hoch und packte ihn behutsam unter ihren Mantel. Zum Glück war in der Nähe ein Tierarzt. Sofort lief sie zu der Praxis.

Der Arzt legte das verletzte Tier auf den Behandlungstisch und untersuchte die Wunde.

„Da muss ich wohl operieren, der Knochen scheint mir arg verletzt.“

„Muss das denn sein,“ druckste Louisa herum. „Das ist bestimmt teuer und ich habe doch kein Geld mehr?“

„Ja, mein Fräulein, das muss sein! Und bezahlen musst du auch, da führt kein Weg dran vorbei. Vielleicht kannst du dir etwas borgen. Ich mache das nicht auf Kredit. Wenn du das Geld hast, operier ich ihn.“

Kurze Zeit später stand das Mädchen auf der Straße. Wo sollte sie denn das Geld hernehmen. Jagosch hätte sie fragen können, doch der war nicht da. Da blieb nur der alte Lehnen.

Schnell lief sie den Weg zu dem Laden. Zum Glück hatte er noch auf.

„Herr Lehnen, würden sie mir Geld leihen? Mein Timmy ist verletzt und muss operiert werden,“ rief sie atemlos in den Raum, während sie noch die Tür in der Hand hatte.

„Was ist denn passiert, du bist ja ganz durcheinander.“

„Der Timmy ist verletzt und wenn ich kein Geld mitbringe, operiert der Arzt ihn nicht und dann stirbt er.“

„Es tut mir leid, Louisa. Mein ehnstes Prinzip ist, verleihe kein Geld. An niemanden! Und daran werde ich mich auch bei dir halten.“

Auch die besten Argumente und auch einige Tränen vermochten den Mann nicht umzustimmen. Um der Bettelei zu entgehen, verzog er sich nach hinten in sein Lager.

Das Mädchen hockte sich vor die Theke und weinte in sein Taschentuch. Es war aussichtslos, sie würde das Geld nicht zusammen bekommen. Als sie sich aufrichtete sah sie, dass die Schublade der Kasse offen stand. Vorsichtig horchte sie zum Lager hin. Es war nichts zu hören. Dann griff sie mit zitternden Händen in das Fach mit den großen Geldscheinen. Sie wusste nicht wie viel es war, den Rest würde sie zurückgeben, beschloss sie beim Rauseilen.

Der Arzt hatte inzwischen mit der Operation begonnen, denn bei Timmys Zustand konnte er nicht länger warten, Geld hin oder her. Als Louisa in die Praxis stürmte, wurde der Hund gerade verbunden. Schnell zahlte sie dann die geforderte Summe und begab sich nach Hause. Dort bettete sie den Kranken in seinen Korb und deckte ihn warm zu. Hin und wieder zeigte ein leises Wimmern seine Schmerzen an. Das Mädchen aber setzte sich an den Tisch und legte den Kopf auf die Arme.

„Was hast du gemacht, Louisa? Du hast deinen Freund, den alten Lehnen bestohlen. Nun kannst du nicht mehr hingehen. Ich muss ihm das Geld zurückgeben, doch wie? Wo soll ich denn nur soviel Geld herbekommen?“

Mit Tränen in den Augen ging sie durch die Werkstatt und suchte etwas, das sie zu Geld machen könnte. Das einzige was ihr blieb, waren ihre Krippefiguren. Für Timmys Gesundheit würde sie die hergeben. Doch wer sollte sie kaufen, einen Tag vor Heiligabend. Sie beschloss am nächsten Morgen ihr Glück zu versuchen.

„Hoffentlich sucht der Lehnen mich nicht oder hat sogar die Polizei gerufen,“ dachte sie noch vor dem Einschlafen.

So sitzt sie nun hier am Brunnen und sieht mit besorgter Miene Funkturm, so nennt sie für sich den Polizisten, auf sich zu kommen. Das ist ein untrügliches Zeichen, das sie ihre Sachen zusammenpacken muss, aber hinzu kommt noch die Furcht vor einer Anzeige Lehnen.

Sie mag die „Grünen“ eigentlich, da sie bemerkt hatte, dass die sie einige Zeit ihre Sachen anpreisen lies, und dann erst später ihre Pflicht wahrnahmen. Gerade Funkturm war immer sehr freundlich zu ihr. Bei ihm musste sie ihr Kinn immer ein Stück höher nehmen, um ihm in die Augen sehen zu können. Beim ersten Zusammentreffen, dachte sie, er stände auf einer Stufe, so weit befand sich sein Kopf über dem ihren.

„Na, Louisa, hast du noch kein Weihnachten?“

„Nein, heute noch nicht,“ erwidert sie mit dem charmantesten Lächeln, das ihr in diesem Moment glückt.

„Aber hier ist jetzt Schluss. Die Platzaufsicht hat sich schon wieder beschwert, weil wir dir soviel Zeit geben. Der sollte mal selber her zu dir kommen, doch dazu ist er zu feige.“

„Der braucht nicht her zu kommen, ihr seid mir viel lieber. Ich nehme doch keinem was weg.“ Mit dem letzten Satz kommt ihr wieder ihre prekäre Situation ins Gedächtnis, sie hatte jemandem etwas weggenommen. Schnell packt sie ihre Figuren ein, nachdem Timmy seine Höhle verlassen hat. Sie muss sich eine andere Stelle in der Innenstadt suchen. Sie muss die

Figuren verkauft bekommen. Sie muss das Geld noch heute zurückbringen. Viel zu viel „Muss“ für einen Tag.

Sie wirft ihren Rucksack über die Schultern und nimmt Timmy wieder unter ihren Mantel. Mit einem „frohe Weihnachten, Herr Polizist“ dreht sie sich um und geht weg. Mit bleiernen Schritten, obwohl keine Zeit mehr ist, schleicht sie davon.

„Hallo, würden Sie mal bitte warten“ erschallt eine ruhige Stimme hinter ihr. Beim ersten Wort war ihr ein Schreck in den Magen gefahren, hatte die Stimme doch einen Klang, wie die von Herrn Lehnen. Doch als sie sich umdreht, kommt ihr der elegante Mann von eben entgegen.

„Darf ich mir die Figuren noch einmal ansehen?“

„Ja, sicher,“ stammelt das Mädchen und führt den Interessenten in eine Seitengasse, wo man ihr Treiben nicht vom Weihnachtsmarkt aus sehen kann. Sie möchte Funkturm nicht verärgern. Dort packt sie ihre Schnitzerein wieder aus und stellt sie zu einer Gruppe zusammen. Da sind Maria und Josef und dazwischen das Jesuskind. Von der Seite kommen zwei Hirten und einige Schafe. Hinter allem wacht der Engel mit seinen beeindruckenden Flügeln.

„Die sind sehr schön,“ bemerkt der Mann und nimmt einen Hirten hoch. Man erkennt sofort, was es ist und dass er ein Schaf trägt, obwohl die Formen doch so abstrakt sind. Wie macht man das?“

Als Antwort zuckt Louisa nur mit den Schultern. Sie könnte die Frage auch nicht so einfach beantworten.

„Machen sie die selber oder verkaufen sie nur im Auftrag?“

„Nein, mache ich selber,“ antwortet sie kurz.

Dann stellt er den Hirten zurück und nimmt den Engel in die Hand. Die Figur betrachtend fragt er nach dem Preis.

Verlegen nennt das Mädchen eine Summe, die ihr selber zu hoch erscheint. Doch soviel braucht sie, keinen Cent weniger.

Erstaunt schaut der Mann zu ihr. „Was ist denn mit Rabatt, wenn ich alle Figuren nehme.“

„Alle Figuren oder keine, und kein Rabatt,“ ist ihre schnelle Antwort. Gerne hätte sie zumindest den Engel behalten, doch das Geld ist ihr wichtiger.

„Na gut. Aber sie sind sehr eigenwillig und ich bin mir nicht sicher, ob sie in unsere Krippe passen. Ich mache dir einen Vorschlag, ich zahle dir einen Vorschuss und nehme eine Figur mit zu mir nach Hause. Wenn sie passt, nehme ich alle, versprochen!“

Nachdenklich sieht Louisa dem Mann in die Augen. Er scheint ehrlich zu sein, außerdem hat sie keine Wahl. Also stimmt sie zu.

Sie verabreden sich für den Abend an der gleichen Stelle. Dann packt er einen Hirten und geht, nach dem er einen Großteil der verlangten Summe gezahlt hat.

Louisa lässt den Mann gehen und folgt ihm dann vorsichtig. Sie betet ein Stoßgebet, dass er nicht in den Bus steigt oder schlimmer noch, in ein Auto. Doch er begibt sich geradewegs nach Hause. Es ist auch kein allzu weiter Weg. In einer, mit alten Bäumen bepflanzten Strasse biegt er plötzlich in eine Einfahrt und öffnet mit gezogenem Schlüssel die Eingangstür, um kurze Zeit später hinter dieser zu verschwinden. Louisa geht bis an den Zaun. Dort hängt ein Schild „Trapper“. Und dahinter erhebt sich ein großes altmodisches Backsteinhaus mit Erkern und Balkonen, aus einem weitläufigen Grundstück, das mit alten Bäumen bepflanzt ist.

Hartmuth Trapper trägt den Hirten sofort ins Wohnzimmer, um ihn dort an der Krippe zu platzieren. Er möchte seine Frau damit überraschen, aber er weiß nicht, wann sie nach Hause kommt.

Die Krippe ist sehr modern gehalten, nur einige verbogene Eisenbleche, teilweise schon sehr verwittert und verrostet, lose zusammengestellt. Nach dem der Mann die vorher dort stehenden Figuren weggeräumt hat, sieht das Gebilde wie eine provisorische Blechgarage aus. Doch passt sie sehr gut zur Einrichtung. Auch der stilisierte Tannenbaum, gebogen aus dünnen Eisenrohren mit Lämpchen an den Enden, ist in einem Rostdesign. Der Rest des Zimmers ist spartanisch mit modernen Möbeln eingerichtet, die jedoch eine hervorragende Qualität zeigen. Die hohen, weißgehaltenen Wände schmücken großformatige Kunstwerke, welche die einzigen Farbtupfer in der schwarz-weißen Einrichtung darstellen.

Seit einigen Jahren ist das Interieur ultramodern gestaltet worden. Früher wirkte alles gediegen, mit schweren Eichenmöbeln und plüschigen Polstern. Das waren die geerbten Möbel von Hartmuths Eltern, die ihnen das Haus überlassen hatten, nach dem er Marlene geheiratet hatte und die kleine Tochter unterwegs war. Doch seit die Kleine vor zehn Jahren spurlos aus dem Garten verschwand, drückte die schwere Einrichtung noch zusätzlich auf das Gefühlsleben der trauernden Eltern. Marlene konnte sich die ersten Jahre nicht mit dem Verlust abfinden. Sie hofft jahrelang, dass endlich ein Erpresserbrief Lösegeld forderte, doch es kam keiner. Nach einiger Zeit hatte die Polizei die Suche aufgegeben, sie hatten einfach keine Spur, der sie nachgehen konnte.

Vor zwei Jahren war Hartmuth, der sich in diesem Mausoleum der Gefühle nicht mehr wohlfühlte, hingegangen und hatte einen Designer aufgetragen die gesamte Einrichtung zu modernisieren. Es hatte einige Anstrengungen gekostet Marlene von der Maßnahme zu überzeugen, doch dann musste sie einsehen, dass es besser war. Auch machte er den Vorschlag, ein Kind zu adoptieren, damit seine Frau eine Aufgabe hätte, dies wurde zwar nicht ganz verworfen, doch auf unbestimmte Zeit zurückgestellt. Obwohl die Umbauten viel mehr Licht in das Haus gebracht hatten, konnten sie die Trauer nicht vollständig verdrängen. Dies zeigte sich natürlich am deutlichsten an den großen Feiertagen, vor allem an Weihnachten. Hartmuth hatte in diesem Jahr zwar den modernen Tannenbaum und die Krippe durchgesetzt, doch die alten Figuren, noch aus Marlenes Kindheit, mussten dabei sein. Ihr Kind hatte so gerne mit denen gespielt, war ihr Argument.

Nun will er auch dieses Andenken zerstören, in dem er die modernen Figuren hinsetzt. Und wirklich, der Hirte passt sehr gut zur Krippe. Schnell nimmt er ihn wieder weg und ordnet die alten so an, wie sie vorher standen. Dann versteckt er sein Mitbringsel in einer Truhe, die eine Wand des Flures schmückt.

Louisa hatte sich inzwischen einen Platz gesucht, von wo aus sie unbemerkt das Haus beobachten kann. Sie möchte den Mann auf dem Weg zu ihr abfangen, dann braucht sie nicht mehr in die Innenstadt und läuft so auch nicht Gefahr dem alten Lehnen zu begegnen. Dies möchte sie vermeiden, solange sie das Geld nicht zusammen hat. Von ihrem Beobachtungsort aus sieht sie nach kurzer Zeit ein kleines Auto in die Einfahrt fahren. Es wird vor der Garage geparkt und ihm entsteigt eine elegante Frau, deren Gang jedoch etwas gebückt ist, als trage sie eine unsichtbare Last auf ihren Schultern.

Seit geraumer Zeit leuchten die alten Straßenlaternen, denn die Dunkelheit hat sich durch die Bäume geschoben. An vielen Häusern leuchten Weihnachtsdekorationen. Louisa mustert diese kritisch und kommt zu dem Schluss, das es doch sehr kitschig aussieht, wenn der Weihnachtsmann sowohl in einem Schlitten durch den Garten fährt und zusätzlich auch noch an ei-

ner Strickleiter den Balkon hochsteigt. Doch das hat sie in diesem Land schnell gelernt, hier wird alles nachgemacht, was irgendeiner vormacht. Egal, was es kostet. Zu Hause in Rumänien war gar kein Geld da, um großartig zu dekorieren, aber trotzdem waren die Weihnachtsfeste sehr feierlich. Wenigstens solange Nadia, ihre Mutter noch da war.

Sie sinniert noch über ihre Vergangenheit, da erhellt eine Lampe den Eingangsbereich von Trappers Haus. Das Objekt ihrer Aufmerksamkeit verlässt das Gebäude und tritt auf die Straße. Nach wenigen Metern wird er von dem Mädchen eingeholt. Sie führt ihn zu einer Parkbank, die zwischen den Bäumen steht und Spaziergänger zum Verweilen einlädt. Zur großen Freude Louisas stimmt er einem Kauf zu. Doch bevor er das Geld übergibt, will er die Figuren noch einmal sehen. Umständlich kramt das Mädchen diese aus und nach dem Gutheißenen auch wieder ein. Die Zwei wünschen sich noch ein frohes Fest und gehen dann getrennte Wege.

Mit leichtem Schritt begibt sich Louisa sofort in die Stadt, um ihre Untat zu revidieren. Doch je näher sie Lehnens Laden kommt, desto langsamer werden ihre Schritte. Sie fürchtet sich vor der Konfrontation. Erst bleibt sie noch einige Minuten vor dem Geschäft stehen und sieht durch das Schaufenster in den Verkaufsraum. Nachdem ein letzter Kunde gegangen ist, wagt sie den ersten Schritt und öffnet die Tür. Das altbekannte Bimmeln der Glöckchen macht einen Rückzieher unmöglich, denn der Verkäufer hat sie gehört, auch wenn er mit dem Rücken zum Eingang steht.

„Komm ruhig rein, Louisa. Du hast mich fürchterlich enttäuscht. Diebstahl hatte ich dir nicht zugetraut.“

„Entschuldigung, ich wusste mir keinen anderen Rat, aber..“

„Kein Aber, der Vertrauensbruch wiegt sogar schwerer als der Raub.“

„Ich weiß und ich kann das auch nicht mehr gutmachen, doch das Geld habe ich mitgebracht.“

Mit diesen Worten packt sie die gestohlene Summe auf die Theke.

„Wo hast du das denn her?“ erkundigt sich der Mann, seine Enttäuschung ist schon ein wenig verraucht. „Hat der Arzt kein Geld gewollt oder hast du es etwa irgendwo anders gestohlen?“

Nun ist das Mädchen beleidigt: „Was denken sie von mir? Ich hatte gestern einfach keine andere Wahl. Es ging um Timmy.“

„Jetzt muss ich mich entschuldigen. Es war nicht so gemeint.“

Dabei sieht er zu dem kleinen Knäuel hin, das Louisa um die Schulter gebunden hat. Heraus schaut der Kopf des Hundes und sieht ihn scheinbar vorwurfsvoll an.

„Ich hätte nicht so hartherzig sein und an deine Rechtschaffenheit zweifeln dürfen. Doch nun erzähl mir mal, wo du das Geld herbekommen hast.“

Schnell hat das Mädchen seine Geschichte erzählt und der alte Mann nickt zustimmend. Dann gehen sie versöhnt wieder auseinander. Doch bevor Louisa den Laden verlässt, bekommt sie noch ein ordentliches Paket mit Lebensmitteln mit auf den Weg, damit sie über die Feiertage keinen Hunger zu leiden braucht, denn am Vortag hatte sie nach dem Vorfall ihre Einkäufe bei der Parkbank liegen lassen.

Überglücklich, ob des guten Ausgangs der Angelegenheit, wandert das Mädchen durch die Stadt heim. Im Vorbeigehen grüßt sie noch Funkturm, der immer noch Dienst hat, und wünscht ihm ein frohes Fest.

In ihrer Werkstatt räumt sie die Tasche aus und kramt alles an einen sicheren Ort, damit die Mäuse sich nicht an dem Festmahl beteiligen können. Als sie nachsieht, ob da noch etwas in der Tasche ist, bemerkt sie ein Stück Holz. Es muss ein Stück von einer Figur sein. Beim genauen Hinsehen, erkennt sie es als einen Flügel von dem Engel, er muss beim Einpacken abgebrochen sein. Sofort beschließt sie, am nächsten Tag die Figur zu reparieren, da ihr keine Zeit bleibt, eine neue zu fertigen.

Gegen Mittag steht Louisa vor dem Haus der Trappers. Sie hat noch etwas Furcht vor dem Zusammentreffen, da der Mann soviel Geld für die Figuren bezahlt hat und nun eine defekte bekommen hat. Doch nach dem guten Ausgang gestern mit den alten Lehnen nimmt sie ihren Mut zusammen, steigt zur Tür hoch und betätigt den großen Messingklopfer, der anstelle einer Türklingel Eintritt begehrt.

Hartmuth steht im Wohnzimmer und sieht seine Frau an, die vor der Krippe sitzt und mit in sich gekehrtem Blick ihren Gedanken nachgeht. Er hat noch nichts von seinem Kauf erzählt und wartet noch auf den richtigen Augenblick, von dem er nicht weiß ob er noch kommt.

Das laute Klopfen an der Tür lenkt ihn ab und er begibt sich zum Eingang. Als er die Tür öffnet, steht die Holzschnitzerin dort und sieht ihn mit fragender Miene an, denn sie erwartet einen Tadel.

„Ich weiß, der Engel ist kaputt,“ kommt sie sofort zu Sache, von der Hartmuth nichts weiß.

„Doch ich reparier ihn sofort und wenn ich dann etwas Zeit habe, mache ich ihnen einen neuen.“

Der Mann kann immer noch nicht erraten, worum es geht, doch bittet er das Mädchen erst mal herein. Er führt sie durch den Flur ins Wohnzimmer.

Louisa sieht sich erstaunt um, so eine Wohnung hat sie noch nie gesehen, doch gefällt sie ihr sofort. Langsam folgt sie dem Mann und sieht dann die Frau, die auf einem Sessel sitzt und zu dem Tannenbaum sieht, der eigentlich gar keiner ist, wie auch die Krippe. Doch ihre Figuren sind eigentlich auch keine Figuren, sondern Holzklötze mit Gesichtern drin. Doch die stehen nicht dort im Blickfeld der Frau.

Marlene Trapper dreht sich langsam um und betrachtet den Ankömmling. Sie kennt das Mädchen nicht, beider Blicke treffen sich und haben sofort Zutrauen zueinander. Sie steht auf und reicht Louisa die Hand. Ein unsichtbarer Funke springt über und verwirrt beide.

Hartmuth hat von diesem Ereignis nichts mitbekommen, er geht in den Flur und holt aus der Truhe die Figuren und trägt sie zur Krippe. Ohne Protest seiner Frau räumt er die alten beiseite und stellt die neuen an den Platz. Schnell erkennt man, dass sie wie geschaffen sind für die Krippe. Erstaunt darüber betrachtet das Ehepaar die Komposition.

Louisa hat sich nach hinten weggestohlen. Wie in Trance geht sie durch den Flur und steigt dann die wuchtige Treppe zum Obergeschoss hinauf. Beim Gehen lässt sie ihre Finger an den Stäben des Geländers vorbei streichen. Immer vier Stäbe und dann schlägt sie mit den Fingern einen kleinen Wirbel in dem Kreis, der zwischen den Stangen eingebaut ist. Das ergibt eine eigenartige Melodie, die durch den Flur klingt und dann ins Wohnzimmer dringt.

Marlene hebt den Kopf, dreht ihn zur Tür und ruft: „Louisa.“

Hartmuth braucht etwas, bevor er die Lage erkennt. Doch folgt er dann schnell seiner Frau, die das Wohnzimmer verlassen hat und zur Treppe stürmt. Dort kommt ihr schon das Mädchen entgegen und die beiden fallen sich in dem Arm. Für beide gibt es keinen Zweifel mehr, sie gehören zusammen. Der Mann kann die ganze Situation noch nicht begreifen und dann auch nicht recht glauben. Für ihn war Louisa nicht mehr lebendig, doch Marlene hatte immer

noch gehofft, sie lebend wieder zu sehen. Daher hat sie sich auch schnell gefangen. Sie führt das Mädchen, ohne es loszulassen, ins Wohnzimmer und setzt sich mit ihr in ein Sofa. Timmy wird in einen Sessel gelegt.

Am Ende des heiligen Abends sind die Ereignisse geklärt.

Nadia, war Putzfrau im Nachbarhaus der Trappers. Sie hatte sich mit Louisa durch den Zaun angefreundet. Sie hätte so gerne ein Kind gehabt, doch sie hatte keinen Mann und wollte auch keinen. Doch als sie die Stelle gekündigt hatte, kam sie einige Tage später zurück, als niemand zu Hause war. Louisa spielte im Nachbarsgarten, da lockte sie das Mädchen zu sich und nahm es mit nach Rumänien, ihrer Heimat. Diese Trennung von zu Hause löste bei der Kleinen ein Trauma aus, welches ihre Erinnerung an die Vergangenheit blockierte. Einzig die deutsche Sprache war ihr geblieben und der Drang nach Hause zu gehen. Jetzt nach der Zusammenkunft löst sich die Blockade und sie kann sich an vieles aus ihrer Kindheit erinnern.

Der Tag hat ein erfreuliches Ende genommen. Bevor Louisa in ihr altes Kinderzimmer geht, das immer noch genau so aussieht, wie sie es verlassen hat, geht sie zur Krippe um die Auslöser ihrer Freude noch mal anzusehen.

Und sie sieht, die Flügel des Engels sind beide ganz und dessen Augen schauen hoch und dringen tief in die ihren.